



11a

19. September – 6. Oktober 2024

**11a**

**Hans Hartung**

1904 in Leipzig, Deutschland – 1989 in Antibes, Frankreich

**Ohne Titel, 1952**

Kohle und Rötzel auf Papier, auf Leinwand aufgezogen  
47,5 × 63 cm

Sammlung Veronika und Peter Monauni

Zum künstlerischen Selbstverständnis von Hans Hartung gehört die strikte Vermeidung gegenständlicher Darstellung, vielmehr sind schwarze, zu Bündeln zusammengefasste, locker und meist schnell gezeichnete Linien auf monochromen oder gesprenkelten Hintergründen sein wichtigstes Ausdrucksmittel. Die Linie verkörpert in seiner Kunst vor allem Energie und entsteht aus der Aktion des Körpers. In der Kohle- und Rötzelzeichnung *Ohne Titel*, 1952, stehen bogenförmige Striche neben dynamischen Vertikalen und ausgleichenden Horizontalen, es entsteht ein Spannungsfeld von energetischer Bewegung und rhythmischer Konstruktion. Wie emotional aufgeladen diese expressiven Linien für Hartung selbst sind, zeigt das folgende Zitat aus dem Jahr 1976: «Alles, was keimt und wächst – Lebenskraft, Widerstand, Schmerz und Freude – kann sein Zeichen in einer weichen oder flexiblen, einer gekrümmten oder stolzen, einer strengen oder kräftigen Linie finden, oder in einem Fleck von schreiender, freundlicher oder düsteren Farbe.» Der Verzweiflung, die durch die Schrecken des Krieges hervorgerufen wurde, konnte nur eine abstrakte, gestische Darstellungsweise gerecht werden, auch wenn das Lyrische, die Prinzipien der Harmonie und des Goldenen Schnitts leitende Momente waren.

Hartung wurde 1904 in Leipzig geboren. Nach anfänglichen Studien der Philosophie und Kunstgeschichte studierte er ab Mitte der Zwanzigerjahre an der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig, später an der Kunstakademie in Dresden und wechselte dann nach München zu dem Maler Max Doerner. Bereits 1932 floh er mit seiner norwegischen Frau Anna-Eva Bergman vor den politischen Verhältnissen nach Menorca. Geldmangel und Spionageverdacht zwangen das Paar jedoch 1934 zur Rückkehr nach Deutschland. Als Hartung in Berlin Bilder von sich verkaufen wollte, die als entartet galten, sollte er verhaftet werden. Verfolgt von der Gestapo, floh Hartung 1935 mit Hilfe eines Freundes nach Paris. Seine Ehe wurde daraufhin in seiner Abwesenheit auf Druck von Bergmans Mutter geschieden. Hartung war zu dieser Zeit staatenlos, lebte illegal in Paris und konnte Frankreich nicht verlassen. 1939 heiratete er die Malerin Roberta González. Im selben Jahr trat er freiwillig in die Fremdenlegion ein. 1943 floh Hartung vor den deutschen Besatzern zu Verwandten nach Spanien, wo er sieben Monate in französischer Gefangenschaft verbrachte. Nach seiner Entlassung aus dem Lager wurde er in die Fremdenlegion einberufen. 1944 wurde er als Sanitäter in Belfort schwer verwundet und verlor ein Bein. Als Kriegsversehrter kehrte er 1945 nach Paris zurück, erhielt 1946 die französische Staatsbürgerschaft und wurde in die Ehrenlegion aufgenommen. Nach mehr als sechs Jahren begann er wieder zu malen. 1952 begegneten sich Anna-Eva Bergman und Hartung wieder, er liess sich scheiden und heiratete Anna-Eva zum zweiten Mal. 1989 starb er in Antibes, Frankreich. Hartung war Mitglied der 1949 in München gegründeten Künstlergruppe ZEN 49 und gilt als einer der Wegbereiter des Informel.

CMS



11b

7. Oktober – 27. Oktober 2024

11b

### Herbert Zangs

1924 in Krefeld, Deutschland – 2003 in Krefeld, Deutschland

#### Objekt / Faltung (Nr. 904), 1953

Acryl auf Pappe

43,8 × 65 cm

Sammlung Veronika und Peter Monauni

1953 fand Herbert Zangs mit seinen *Faltungen* zu einer neuen Bildform, zu der auch *Objekt / Faltung (Nr. 904)*, 1953, gehört. Seit 1952 hatte Zangs begonnen, Abfallmaterialien aufzulesen und auf nutzlos gewordenen Resten, wie Papiertüten, zerrissenen Papptellern oder Kartonstücken seriell anzuordnen. Anschliessend übermalte er diese Objekt- und Materialkompositionen mit weisser Farbe, die er meist ebenfalls aus Resten – durchsetzt mit Schmutz und Farbspuren – gewann. Diese *Verweissungen* zeugen einerseits vom Mangel in der Nachkriegszeit, andererseits von der Suche nach einer neuen Identität, unter deren Textur sich Schichten von Geschichte verbergen, und zugleich setzen sie einen Gegenpol zu all der ideologischen «Reinheit», die besonders im Zweiten Weltkrieg so verheerende Folgen hatte. Die mit Weiss überzogene Fläche von *Objekt / Faltung (Nr. 904)* ist mit einem unregelmässigen Raster horizontaler und vertikaler Faltungen überzogen, die die Oberfläche gebrochen, nahezu instabil, zugleich verletzt, aber auch bewegt erscheinen lassen.

Zangs wurde 1924 in Krefeld geboren. Mit 17 Jahren wurde er 1941 als Soldat zur Luftwaffe eingezogen und in Skandinavien eingesetzt, überlebte einen Flugzeugabsturz und geriet in Kriegsgefangenschaft. Von 1945 bis 1950 studierte Zangs an der Kunstakademie Düsseldorf. Zusammen mit Günter Grass arbeitete er als Türsteher im Lokal Zum Csikós in der Düsseldorfer Altstadt, der Zangs Kriegserlebnisse in der Figur des Malers Herbert Lankes in dem Roman Blechtrommel verarbeitete. Ab 1950 bereiste Zangs, oft per Anhalter, Europa, Algerien, Ägypten und Marokko, später Russland, Japan, die USA, Kanada sowie Australien und Neuseeland. 1965 zog Zangs nach Paris und kehrte 1973 nach Deutschland zurück, wo er unter anderem in Krefeld und Düsseldorf lebte. Bedingt durch eine schwere Diabetes-Erkrankung, in deren Folge er 1991 beide Beine verlor, arbeitete er in seinen letzten Lebensjahren im Rollstuhl, auf den er Farbkartuschen montierte und die Farbe kreuz und quer über ausgelegte Papierbögen rollte («Rollstuhlbilder»). 2003 starb Herbert Zangs in Krefeld.

CMS



11c

28. Oktober – 17. November 2024

**11c**

**Peter Brüning**

1929 in Düsseldorf, Deutschland – 1970 in Ratingen, Deutschland

**Ohne Titel, 1957**

Mischtechnik auf Papier

61 × 86 cm

Sammlung Veronika und Peter Monauni

Die Schaffung eines autonomen, nicht perspektivisch organisierten, sondern bewegten Bildraumes steht im Vordergrund der Arbeit von Peter Brüning. «Ich formuliere nicht die Fläche, sondern den Raum [...] Es ist ein elastischer Raum, eine Raumspannung», äussert er in einem Gespräch mit Manfred de la Motte im Jahr 1958. Dies erreicht er durch rhythmisch gesetzte Pinselstriche und eine reduzierte Farbigkeit, die dazu dient, die malerischen Prozesse und deren Bewegungen zu vergegenwärtigen. «Die Bewegung in Zeit und Raum, die im Kleinen waltet, übertrage ich auf das Gesamtbild, dessen wichtigste Bestimmungsgrösse Bewegung ist.» Die kalligrafisch anmutenden Gesten, erzeugen so meist, wie auch in *Ohne Titel*, 1957, eine rhythmische und aufeinander bezogene Schwingung. Darüber hinaus lenken Momente des leeren Raumes die Aufmerksamkeit auf die Bedeutung des negativen Raumes, wie er im traditionellen japanischen Konzept des «Ma» zum Ausdruck kommt.

Brüning wurde 1929 in Düsseldorf geboren und gilt als jüngster Vertreter des deutschen Informel. Über seine Kindheit ist wenig bekannt, doch soll er in einem kunstsinnigen Elternhaus aufgewachsen sein. Ab 1950 studierte er an der Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart bei Willi Baumeister. 1951 reiste er erstmals nach Paris, es folgten längere und regelmässige Aufenthalte in Frankreich. 1953 war er Mitbegründer der «Künstlergruppe Niederrhein/Gruppe 53», der u.a. Winfried Gaul, Konrad Klapheck, Heinz Mack und Otto Piene angehörten und die neben der ZERO-Künstlerbewegung die Kunstszene im Rheinland prägte. Seit 1954 wohnte und arbeitete er in Ratingen, wo er 1970 starb.

CMS



11d

25. November – 22. Dezember 2024

**11d**

**Gerhard Hoehme**

1920 in Greppin bei Bitterfeld, Deutschland – 1989  
in Neuss, Deutschland

**Schräger Faust, 1958**

Öl und Collage auf Hartfaserplatte

88 × 70 cm

Sammlung Veronika und Peter Monauni

*Schräger Faust*, 1958, gehört zu den Collagebildern, in denen Gerhard Hoehme Fragmente von Zeitungsausschnitten und Drucksachen schichtweise verarbeitet, auf die er pastose Farbe reliefartig aufträgt, die zu dicken Schollen trocknen und deren Oberflächen er teilweise wieder zerkratzt, zerfurcht oder entfernt. Diese sehr dichten Gebilde entstehen seit 1957 und werden in der Literatur auch als Borkenbilder bezeichnet, da sie einer Baumrinde nicht unähnlich sind. Auf diese Weise erforscht er Möglichkeiten, die traditionelle Bildfläche in ein Objekt mit skulpturaler Textur zu verwandeln. Charakteristisch für sein informelles Schaffen ist das Ausloten der Farbe und ihrer Gesetzmässigkeiten: Farben sind für ihn Energien, Signale, Zeitmomente, aber auch Löschungen. Gleichzeitig bedient er sich des Wortbildes, denn die collagierten Zeitungsartikel werden zu Bedeutungsträgern: «Meine Bilder sollen gelesen,

nicht betrachtet werden.» Auf *Schräger Faust* finden sich unterschiedlichste Bezüge, wie z.B. die Wortfragmente «Le bleu de Chine» oder «Le vert R...», mit denen die sanfte Farbsetzung zu korrespondieren scheint. Oder «Leroy»: Verbirgt sich dahinter eine Hommage an den französischen Maler Eugène Leroy, der für seine ausdrucksstarken und pastosen Gemälde bekannt war, und damit insgesamt eine Reflexion über die Malerei? Doch es findet sich hier auch «free discussion». Und fast mittig ein Fragment vermutlich eines Theaterprogramms: «Faust» und «Martyre de Saint». Da treffen sich das Martyrium eines Heiligen und «die Verstrickung in Schuld aus redlichstem Wollen».

Hoehme wurde 1920 in Greppin bei Bitterfeld geboren. Von 1936 bis 1938 absolvierte er eine Lehre als Bankkaufmann. 1939 wurde er zum Flugzeugführer ausgebildet und erlebte den Zweiten Weltkrieg bis 1945 als Jagdflieger mit zahlreichen Einsätzen u.a. in Nordafrika, Russland und Griechenland. Er wurde mehrfach abgeschossen und zweimal schwer verwundet. Von 1945 bis 1946 war Hoehme in amerikanischer Kriegsgefangenschaft. Von 1946 bis 1951 studierte er Buch- und Schriftgestaltung an der Burg Giebichenstein in Halle. Nach seiner Heirat mit Margarete Schulze 1951 floh das Paar nach Westdeutschland, wo er ab 1952 an der Düsseldorfer Kunstakademie studierte. Hoehme orientierte sich am französischen Tachismus. Von 1954 bis 1956 war er Vorsitzender der Düsseldorfer Künstlervereinigung Gruppe 53. Als Mitinitiator des Informel war er 1957 an der Gründung der Galerie 22 in Düsseldorf beteiligt. 1960 wurde er an die Düsseldorfer Kunstakademie berufen, wo er massgeblich zu Reformen der Lehre beitrug. 1968 veröffentlichte er sein Manifest über «Relationen». 1974 zog er von Düsseldorf nach Neuss-Selikum, wo er 1989 starb.

CMS



11e

23. Dezember 2024 – 13. Januar 2025

**11e**

**Julius Heinrich Bissier**

1893 in Freiburg im Breisgau, Deutschland – 1965  
in Ascona, Schweiz

**Ohne Titel, 18.06.1961**

Tusche auf Papier

65 × 48 cm

Sammlung Veronika und Peter Monauni

In *Ohne Titel, 18.06.1961* spiegelt sich Julius Heinrich Bissiers Auseinandersetzung mit der ostasiatischen Kalligrafie sowie der Lehre der Zen-Kunst wider, die er nicht als Gegensatz oder Alternative zur europäischen Tradition verstand. Vielmehr beschäftigte ihn das Verbindende zwischen Zen-Philosophie und europäischer Mystik; sein Frühwerk ist durchdrungen von symbolistisch-mystischen Urlandschaften, in denen sich Welterschöpfung und Visionen manifestieren. In dieser Tuschezeichnung ist die Beschränkung auf den Kontrast von Schwarz und Weiss ebenso augenfällig wie die Reduktion auf minimale Gesten, die aus einer unmittelbaren, «atmenden» Pinselführung hervorzugehen scheinen. Klingt darin die ostasiatische Tradition deutlich an, so findet sich jedoch in der mit breitem Pinsel gezeichneten Kreisform ein dünner gezeichnetes, tanzendes Figurenpar. Oder ist es doch ein abstraktes Zeichen? Und nach und nach erscheint im breiten Strich ein mystisches Antlitz – mit Augen, Nase, Mund – und im linken Bogen taucht ein zweites, schemenhaftes auf, die beide das Thema der Transzendenz verkörpern. Bissiers Hinwendung zur ostasiatischen Maltradition wurde zu einer wichtigen Anregung für die Pinselführung einiger Künstler des Informel.

Bissier wurde 1893 in Freiburg im Breisgau geboren. Ab 1913 studierte er Kunstgeschichte an der dortigen Universität. 1914 wechselte er an die Kunstakademie Karlsruhe, wurde aber kurz darauf zum Militärdienst eingezogen, den er während des Ersten Weltkrieges bei der Freiburger Postüberwachungsstelle u.a. mit Martin Heidegger leistete. Nach 1918 begann er sich selbst als Maler fortzubilden. Neben der Auseinandersetzung mit der altdeutschen Malerei und der deutschen Mystik war 1919 die Begegnung mit dem Sinologen Ernst Grosse, der ihn in die ostasiatische Kunst und Kultur einführte, ein prägendes Erlebnis. 1922 heiratete er die Handweberin Lisbeth Hofschneider. 1929 wandte er sich von seiner «neu-sachlichen» gegenständlichen Malerei ab und hin zu einer abstrakten Malerei, bestärkt durch Begegnungen mit Willi Baumeister und 1930 mit Constantin Brâncuși. 1934 brannte sein Atelier nieder, wobei fast alle Arbeiten der letzten Jahre zerstört wurden; im gleichen Jahr starb sein siebenjähriger Sohn Uli. Die Schicksalsschläge und der zunehmende öffentliche Druck durch das NS-Regime führten zum Rückzug in die innere Emigration, meist zeichnete er im Verborgenen nachts mit Tusche an einem kleinen Tisch. Zwischen 1933 und 1945 wurden seine Werke nicht ausgestellt. 1939 zog die Familie nach Hagnau am Bodensee, wo Lisbeth Bissier eine Handweberei einrichtete, von deren Erlös sie lebten; er übernahm die Buchhaltung und Korrespondenz und fertigte auch Entwürfe für die Weberei an. In der Zeit des Wiederaufbaus geriet Bissier aufgrund seiner Zurückgezogenheit fast in Vergessenheit. Erst die erste Retrospektive in der Kestner-Gesellschaft Hannover 1958 brachte ihm plötzlich eine internationale Anerkennung. Er wurde vor allem im Kontext des Informel rezipiert. 1961 Übersiedlung von Hagnau nach Ascona, wo er 1965 starb.

CMS



11f

13. Januar – 9. Februar 2025

**11f**

**Judit Reigl**

1923 in Kapuvár, Ungarn – 2018 in Marcoussis,  
Frankreich

**Ohne Titel, 1958**

Siebdruck auf Papier

59 × 43 cm

Edition van de Loo, München, 1959; Ed. 33/40

Sammlung Veronika und Peter Monauni

In der Zeit, in der Judit Reigl *Ohne Titel*, 1958, entsteht, schafft die Künstlerin Werkgruppen mit den sprechenden Titeln *Éclatement* [Ausbruch], *Presence* [Präsenz] oder auch *Centre de Dominance* [Kraftfelder], die meist in einer Malaktion vollendet wurden. In ihnen erforscht sie auf unterschiedliche Weise die dynamische und körperliche Aktivität des Malprozesses: Sie schleudert Farbe, fügt mit langen, biegsamen Messern Farbkumpen hinzu, verteilt und glättet sie in diagonalen Bahnen, etwa mit einer gebogenen Gardinenstange, kratzt oder trägt Schicht für Schicht mit den Fingern auf die Leinwand auf. Es entstehen gestische Schlieren, explodierende Farbmassen oder wie hier kalligrafisch anmutende Schlaufen, die nicht nur von einer

raumzeitlichen Dimension, sondern vor allem von der Bewegung des Körpers sprechen. In Abgrenzung zum rein innerpsychischen surrealistischen Konzept des Automatismus eines André Breton, dem sie kurzzeitig verbunden war, setzt Reigl auf die Unmittelbarkeit der Geste und bringt Malprozess und Körper in ein wechselseitiges Verhältnis. Sie wird daher auch oft dem französischen Informel [Tachismus] zugerechnet. «Ich arbeite mit meinem ganzen Körper und der Reichweite meiner Arme», erklärt sie rückblickend im Jahr 2008.

Reigl wurde 1923 in ungarischen Kapuvár geboren. Von 1941 bis 1945 studierte sie Malerei an der Akademie der Künste in Budapest. 1946 erhielt sie ein Stipendium und weilte bis 1948 in Rom. Im Oktober 1948 kehrte sie nach Ungarn zurück. Doch der erstarrende Stalinismus brachte sie dazu zu fliehen. Nach mehreren gescheiterten Versuchen gelang es ihr im März 1950 den Eisernen Vorhang zu überwinden und kam nach Frankreich. Dort lebte sie bis 1963 in Paris und danach in Marcoussis, wo sie 2020 starb.

CMS